

---

Hanns-A. Schwarz

## Leo Arons

### Politiker zwischen Bürgertum und Arbeiterbewegung

---



*Hanns-A. Schwarz, geb. 1946 in Oberkotzau, Studium der Geschichte und der Politikwissenschaften in Würzburg, Freiburg und Berlin, ist als freier wissenschaftlicher Mitarbeiter in Lehre und Forschung in Berlin tätig; Schwerpunkt: Gewerkschaftsgeschichte.*

---

Vor hundert Jahren, am 14. April 1900, fand in Berlin die feierliche Eröffnung des ersten Berliner Gewerkschaftshauses statt. Mit dabei war Leo Arons, der nach dem von einem Gesangverein vorgetragenen Lied „Krönt den Tag“ im großen Festsaal vor mehr als 1000 Gästen das Wort ergriff. In einem zeitgenössischen Bericht heißt es: „Alsdann betritt die – mit Orangen und Lorbeer umgebenen Büsten von Marx und Lassalle ausgeschmückte – Bühne als erster Redner ein – Gemaßregelter -.Genosse Dr. Leo Arons legt unter lautloser Stille in kurzen schlichten Worten die Entstehung des Gewerkschaftshauses dar und übergibt dasselbe den Arbeitern als die Stätte, von der neue Kämpfe und Siege ausgehen werden.“

Dieses erste Berliner Gewerkschaftshaus stand und steht am Engelufer 15 in der früheren Luisenstadt am Luisenstädtischen Kanal. Es handelte sich um einen Neubau im Stil der märkischen Backsteingotik, ausgestattet mit dem neuesten technischen Standard, Stichwort: elektrisches Licht. Der Gebäudekomplex bestand aus drei Teilen: dem Vereinshaus mit Restaurant, dem Saalbau und der Herberge, also den typischen Komponenten der damaligen Gewerkschaftshäuser. Im Vorderhaus hatten verschiedene Verbände ihre Büros, das Arbeitersekretariat und der Arbeitsnachweis ihren Sitz – die Arbeitsvermittlung war noch lange kein öffentliches Monopol. 1903 zog die Generalkommission der Freien Gewerkschaften Deutschlands ein. Nachdem der Verwaltungsteil zu klein geworden war, erweiterte man ihn 1907/08 um einen Anbau. Der Saalbau, das mittlere Quergebäude, umfasste insgesamt sieben Säle verschiedener Größe für Veranstaltungen und Versammlungen der unterschiedlichsten Art. Die Herberge, ein Betrieb im Betrieb, verfügte über für damalige Verhältnisse mustergültige, modernste hygienische und sanitäre Einrichtungen wie Bäder und eine Desinfektionsanstalt. Kam ein Reisender an, so musste er ein Bad nehmen und erhielt im Unterschied zu den meisten anderen – nichtgewerkschaftlichen – Herbergen frische Bettwäsche.

Das Gewerkschaftshaus diente bis 1933 als Verwaltungs-, Dienstleistungs- und Kommunikationszentrum der Berliner Freien Gewerkschaften. Am 2. Mai 1933 besetzte die SA auch diese Einrichtung. Dieser Okkupationsakt ist fotografisch festgehalten, und mit diesem Foto wurde das Berliner Gewerkschaftshaus gewissermaßen zum Symbol der Besetzung aller Gewerkschaftshäuser an diesem, dem bisher schwärzesten Tag der deutschen Arbeiterbewegung

Drei Personen sind untrennbar mit dem Gewerkschaftshaus und seiner Geschichte verbunden: *Gustav Busse*, genannt „Vater Busse“, der bis zum Ende der zwanziger Jahre die Herberge mit strenger Hand führte; *Johann Sassenbach*, der Hauptgeschäftsführer, der selbst im Hause wohnte und durch den der Betrieb sein Gepräge erhielt, und *Leo Arons*, der Wegbereiter, Förderer, Unterstützer und schließlich auch aktiver Mitarbeiter des Gewerkschaftshauses war. Mit seinen finanziellen Mitteln und seinen Kontakten ermöglichte er überhaupt erst dessen Bau. Er bewirkte das kleine Wunder, dass die Berliner Freien Gewerkschaften mit einem Geschäftsanteil von 14.000 Mark eine Einrichtung im Wert von mehr als 1,5 Millionen Mark auf die Beine stellen konnten. Arons wurde Aufsichtsratsvorsitzender der Gewerkschaftshausgesellschaft, in dieser Funktion hielt er die Eröffnungsrede – und kümmerte sich in den ersten Jahren zusammen mit Sassenbach mit viel Engagement und persönlichem Einsatz vor allem um kulturelle Veranstaltungen wie Kunstaustellungen und vorweihnachtliche Präsentationen von Jugendliteratur. Ganz besonders widmete er sich der Herberge und dem Schicksal ihrer Besucher. Sie erfüllte ihn, so ist uns durch Carl Legien überliefert, „stets mit Stolz und Freude“. Für die Handwerksburschen veranstaltete er in jedem Jahr eine Weihnachtsfeier, um ihnen ein Gefühl von Heimat zu geben.<sup>1</sup>

### **Arons als Naturwissenschaftler**

Bei der Eröffnung des Gewerkschaftshauses war Martin Leo Arons 40 Jahre alt. Er kam 1860 in Berlin als Sohn einer reichen jüdischen Bankiersfamilie zur Welt, studierte ab 1878 in verschiedenen Städten zunächst Chemie und Mathematik, später Physik und promovierte in diesem Fach 1884 in Straßburg, die Habilitation folgte 1888. Ein Jahr zuvor hatte er eine Tochter des Bankiers Julius Bleichröder, dem Bruder von Bismarcks Finanzberater Gerson Bleichröder geheiratet. Der jüngere Bruder Paul übernahm 1887 den väterlichen Anteil und die Leitung des Bankhauses; Leo Arons erhielt den ihm zustehenden Anteil ausbezahlt. Er war nun ein vermögender Mann: Das Handbuch der Berliner Millionäre weist ihn im Jahre 1913 mit einem Vermögen von 6,2 Millionen und einem jährlichen Einkommen von 350.000 Mark aus.

Im Herbst 1889 wechselte Arons an das Physikalische Institut der Berliner Universität und arbeitete ab 1890 als erster Assistent. Nach der erneuten Habilitation im gleichen Jahr hielt er als Privatdozent Vorlesungen in theoretischer Physik. Den Schwerpunkt seiner naturwissenschaftlichen Forschungstätigkeit bildete jedoch die experimentelle Physik, er beschäftigte sich mit Fragen der elektrischen Leitfähigkeit und der elektromagnetischen Wellen. Aus seinen Untersuchungen über Lichtbögen entstand 1892 die Quecksilberdampf Lampe, die, wie Albert Einstein in seinem Nachruf auf Arons feststellte, „eine erhebliche praktische und wissenschaftliche Bedeutung erlangt hat, zum Beispiel als Quelle für ultraviolettes Licht“. Arons wissenschaftliche Karriere nahm 1899 ein unfreiwilliges Ende, von dem noch näher zu

---

<sup>1</sup> Carl Legien, Leo Arons und die Gewerkschaftsbewegung, in: Sozialistische Monatshefte 23 (1919), S. 1065.

berichten sein wird. Nach einer längeren Unterbrechung nahm Arons 1904 seine naturwissenschaftliche Arbeit wieder auf. Die AEG stellte ihm unter finanzieller Beteiligung von General Electrics ein Labor zur Verfügung. Arons setzte sich zunächst mit den praktischen Problemen der Produktion und der Verwendung der Quecksilberdampfampe auseinander. In mehrjähriger Versuchsarbeit entwickelte er dann einen Farbweiser, auch Chromoskop genannt, mit dem es möglich sein sollte, eine objektive Farbbezeichnung festzulegen. 1911 konnte Arons diesen Apparat auf einer Werkbundtagung vorführen. 1914 stellte er, und das ist heute unbekannt, auf Regelflächen beruhende verformbare Körper her, die vor allem für den kunstgewerblichen Unterricht gedacht waren, aber auch in der Architektur und im Betonbau Verwendung finden konnten. Die Philosophische Fakultät der Berliner Universität attestierte Arons 1915, in seinem Fache als „beachtenswerter Gelehrter“ anerkannt zu sein und auch nach seinem Ausscheiden aus dem akademischen Lehrkörper mit „ansehnlichem Erfolg“ weiter geforscht zu haben.

### Der Fall Arons

Leo Arons ist als Fall, als Fall Arons, in die Geschichte eingegangen, auf den hier, da er in der Literatur einigermaßen ausführlich dargestellt wurde<sup>2</sup>, nur knapp eingegangen werden soll.

Der „Fall Arons“ nahm 1893 seinen Ausgang und zog sich über acht Jahre hin, fand in der Öffentlichkeit starke Resonanz und löste heftige Diskussionen aus. 1897 trat er in seine entscheidende Phase, nachdem sich die Philosophische Fakultät, der so namhafte Wissenschaftler wie Wilhelm Dilthey, Gustav Schmoller, Adolph Wagner, Heinrich von Treitschke und Theodor Mommsen, später auch Hans Delbrück, Friedrich Paulsen und Max Planck angehörten, mehrmals der Intervention des Preußischen Kultusministeriums widersetzt hatte, Arons wegen seiner Mitgliedschaft in der Sozialdemokratischen Partei und seiner aktiven und passiven Beteiligung an ihrer Agitation zu belangen und von der Universität zu entfernen. Da nach gängiger Rechtsauffassung die Privatdozenten nicht den beamtenrechtlichen Disziplinarbestimmungen unterlagen und deshalb der Entzug der *venia legendi* nur im Zusammenwirken von Ministerium und Fakultät erfolgen konnte, machte sich das Preußische Staatsministerium daran, die Gesetzeslücke zu schließen und die strittige Frage in seinem Sinne zu lösen.

Der Preußische Landtag verabschiedete im Mai 1898 ein Gesetz, das nunmehr die Privatdozenten den nichtrichterlichen Beamten gleichstellte und als „Lex Arons“ Eingang in die Rechtsgeschichte fand. Das Kultusministerium klagte Arons im April 1899 an, „die auf den Umsturz der bestehenden Staats- und Wirtschaftsordnung gerichteten Bestrebungen der Sozialdemokratischen Partei [...] bewusst unterstützt und gefördert zu haben“ und suspendierte ihn von seiner Lehrtätigkeit. Die Philosophische Fakultät zeigte sich standhaft, lehnte es als erstinstanzliche Disziplinarbehörde erneut ab, Arons als einen „ausgezeichneten Gelehrten“ und „tadellosen Privatcharakter“ wegen der Zugehörigkeit zur Sozialdemokratischen Partei „an sich“ zu verurteilen und sprach ihn frei. Nachdem der Große Preußische Disziplinarhof als Berufungsinstanz eine Empfehlung im Sinne der Anklage ausgesprochen hatte, entzog das preußische Kultusministerium Arons am 20. Januar 1900 die Lehrerlaubnis.

---

2 So u.a. bei Ernst Rudolf Huber, *Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789*, Bd. IV, 2. Aufl., Stuttgart-Berlin-Köln 1994, S. 952 ff.

In der Berufungsverhandlung hatte Arons versichert, „dass ein Verzicht auf die Betätigung meiner politischen Überzeugung für mich eine innere Unmöglichkeit ist und bleibt“.

### **Arons als Bodenreformer**

Zur Bodenreform-, genauer der Bodenbesitzreformbewegung gehören alle Bestrebungen, die gegen die Aneignung der Grund- bzw. Bodenrente durch Privatleute gerichtet sind. Als Vater und „eigentlicher Schöpfer“ der Bewegung kann der Amerikaner Henry George (1839-1897) gelten, der die aus einem Monopolbesitz entspringende Bodenrente als die Ursache allen sozialen Elends betrachtete.

Abhilfe versprach sich George von der Beseitigung des privaten Bezugs der Grundrente durch Wegbesteuerung, wodurch sie der Allgemeinheit zugute käme. Die deutsche Bodenreformbewegung ist vor allem mit den Namen des Arztes Theodor Stamm, des Fabrikanten Michael Flürscheim, des Publizisten Theodor Hertzka, des Fabrikanten Heinrich Freese, des Nationalökonomen Adolf Damaschke und mit dem von Leo Arons verbunden. Die organisierte Bodenreformbewegung begann in Deutschland 1886 mit der Deutschen Landliga, die aber keinen nennenswerten Einfluss erzielte. Aus ihr gingen zwei Jahre später der Allwohlsbund Stamms und seiner Anhänger und der Bund für Bodenbesitzreform um Flürscheim hervor. Leo Arons gehörte beiden Organisationen an. Flürscheim hatte die Georgesche Bodenreform in einem wichtigen Punkt weiterentwickelt, um der sozialistischen Kritik den Wind aus den Segeln zu nehmen. Er behauptete, dass an der sozialen Misere nicht die Produktionsverhältnisse der kapitalistischen Gesellschaft, sondern ein „falsches Besitzsystem“ die Schuld trage. Wie George sah er die Ursache der wirtschaftlichen und sozialen Krisenerscheinungen im arbeitslosen Einkommen, bei ihm rückte jedoch der Zins als abgeleitete Form der Grundrente in den Mittelpunkt.

Die Verstaatlichung des Grundbesitzes auf friedlichem Weg sollte die freie Entwicklung der arbeitenden Bevölkerung – dazu rechnete er auch Bauern, Handwerker und Unternehmer – garantieren, Überproduktion und Arbeitslosigkeit beseitigen und die von der Sozialdemokratie angestrebte Vergesellschaftung aller Produktionsmittel überflüssig machen. Als Gegenwartsforderungen verlangte der Bund für Bodenreform die Einführung einer Wertzuwachssteuer, die Unveräußerlichkeit und Vermehrung des bestehenden Staats- und Gemeindegrundbesitzes und die Beseitigung des privaten Pfandrechts auf Grund und Boden. Arons gehörte dem Vorstand des Bundes zunächst als sog. Vertrauensmann an, von 1889 bis 1892 war er 3. Vorsitzender und arbeitete eifrig an der Zeitschrift des Bundes mit. Ab 1890 kaprizierte er sich geradezu darauf, den parteilosen Bund mit seinen damals 600 Mitgliedern und die Sozialdemokratische Partei einander näher zu bringen. Er versuchte diese förmlich dazu zu überreden, die Verstaatlichung von Grund und Boden in ihr Aktionsprogramm aufzunehmen und mit dem Bund eine Art Aktionsbündnis einzugehen. Mit allerhand Zitaten aus dem ersten Band des Kapital suchte er der Sozialdemokratie zu beweisen, dass Marx selbst in der privaten Aneignung von Grund und Boden die „Grundursache der heutigen sozialen Verhältnisse“ gesehen habe und schwang sich sogar zu der kühnen Behauptung auf, dass Marx im dritten Band des Kapital, auf den alle Welt wartete, die theoretische Grundlage für die Gemeinsamkeit von Bodenreformern und Sozialdemokraten liefern werde.

Am 1. Januar 1892 erwarb Arons die lebenslange Mitgliedschaft im Deutschen Bund für Bodenreform, auf der Generalversammlung im Oktober 1892 kandidierte er dann nicht mehr

für den Vorsitz. Zwischen ihm und der von Damaschke repräsentierten Mehrheit des Bundesvorstandes gab es „prinzipielle Gegensätze“ über die einzuschlagende Politik und Taktik. Arons warf dem Vorstand vor, sich nur noch mit Nebendingen zu beschäftigen und das große Ziel – die Verstaatlichung von Grund und Boden – aus dem Auge zu verlieren. Außerdem beklagte er, dass ihm die Berliner Mitglieder das Leben im Verein schwer machten und ihn wegen des offenen Bekennens zu seiner sozialdemokratischen Gesinnung angriffen. Ende 1893 erklärte Arons seinen Austritt, nachdem die anderen Sozialdemokraten die Organisation schon verlassen hatten.

### **Arons und die Sozialdemokratische Partei**

Arons trat im Oktober 1891 der Sozialdemokratischen Partei bei, unmittelbar nachdem sie sich in Erfurt ein neues Programm gegeben und sich – wie er mehrfach hervorhob – zum gesetzlichen Weg der gesellschaftlichen Veränderung bekannt hatte. Was brachte jemanden wie Arons, einen Angehörigen des Bürgertums, ja der Großbourgeoisie, in die Reihen der deutschen Sozialdemokratie? Der Naturwissenschaftshistoriker Stefan Wolff<sup>3</sup> hat dafür folgende mögliche Erklärungselemente angeführt:

- Arons habe bereits als Jugendlicher durch sein familiäres Umfeld erfahren, dass Reichtum auch eine soziale Verpflichtung enthalte;
- die kleine Schicht jüdischer Intellektueller habe eine Affinität zur Sozialdemokratischen Partei entwickelt, weil diese den Antisemitismus kompromisslos bekämpfte; einige von ihnen, darunter Arons, fanden deshalb dort ihre „Identität als deutsche Sozialisten“;
- seine jüdische Herkunft habe ihm die Universitätskarriere erschwert und ein zusätzliches Motiv gebildet, „sich für die Rechte der ebenfalls diskriminierten Arbeiterklasse einzusetzen“.

Der Soziologe Robert Michels unterschied vor dem Ersten Weltkrieg den „Mann der Wissenschaft mit idealistischen Beweggründen“ und den „Mann des starken, von innerer Glut durchdrungenen Gefühllebens“ als die beiden Haupttypen der aus der Bourgeoisie stammenden sozialistischen Führer. Er registrierte bei den „Rekrutierungsfeldern“ dieser Führer eine „Massenhaftigkeit des Auftretens der Juden“. Michels führte das auf die Anpassungsfähigkeit und die geistige Regsamkeit der Juden sowie die Sonderstellung des Judentums zurück<sup>4</sup>. Auf die Frage, „warum bürgerliche Intellektuelle in der sozialistischen Bewegung des Proletariats eine Position einnehmen konnten und wollten“, meinte 1985 Gustav Auernheimer in einer soziologischen Untersuchung das „Selbstverständnis der Arbeiterbewegung als Kulturbewegung“ als passende Antwort gefunden zu haben.<sup>5</sup> Einzelne dieser Elemente und Motive seien im Hinblick auf Arons etwas genauer beleuchtet.

*Soziale Verpflichtung:* Soziale Verpflichtung zeigte Leo Arons vor und nach seinem Beitritt zur Sozialdemokratischen Partei. Bereits in Straßburg unterstützte er die sog. verschämten Armen. In der deutschen Arbeiterbewegung war seine finanzielle Hilfsbereitschaft fast sprichwörtlich, das soziale Engagement, das ihn viel Kraft und Zeit kostete, war für ihn eine selbstverständliche Angelegenheit. Es unterschied ihn von vielen Bürgern, trennte ihn aber

3 Stefan L. Wolff, Leo Arons - Physiker und Sozialist, in: Centaurus 41 (1999), S. 183 ff.

4 Robert Michels, Zur Soziologie des Parteiwesens in der modernen Demokratie. 2. Aufl., Leipzig 1925, S. 314 ff.

5 Gustav Auernheimer, „Genosse Herr Doktor“. Zur Rolle von Akademikern in der deutschen Sozialdemokratie 1890 bis 1933, Gießen 1985, S. 94 ff.

nicht von ihnen. Soziales Engagement zeigten auch Mitglieder aus seinem familiären Umfeld, ohne sozialdemokratische Konsequenzen zu ziehen.

*Judentum:* Lässt sich das Thema „Arons und die Sozialdemokratie“ einfach unter dem Motto „Judentum und Arbeiterbewegung“ abhandeln? Arons war zwar Jude, trat aber 1890 aus der Jüdischen Gemeinde aus und galt seitdem als „confessionsloser“ Jude. Es gibt keine Hinweise darauf, dass die Herkunft aus einer jüdischen Familie bei seiner wissenschaftlichen Karriere oder bei seinem Übergang zur Sozialdemokratie eine Rolle gespielt hätte, auch beim „Fall“ Arons nicht, bei dem es allerdings die üblichen Einlassungen und Etikettierungen der antisemitischen Hetzpresse gab. Schließlich sollte ein Aspekt Berücksichtigung finden, auf den Wally Zepler in einem ihrer Nachrufe hingewiesen hat. Sie schrieb, dass sich Arons in seinen letzten Lebensjahren mit zunehmender Intensität religionswissenschaftlichen Studien widmete, nachdem er und seine ganze Generation diesen Zusammenhang zeitweise völlig verloren hätten.<sup>6</sup>

*Kulturbewegung:* Zweifellos war die Arbeiterbewegung eine Kulturbewegung und wahrscheinlich in einem noch viel tieferen Sinne als bisher in der Literatur angenommen wird. Es ist eine banale Tatsache, dass die Sozialdemokratie von vornherein im soziologischen Sinne nie eine reine Arbeiterpartei war, sondern sich aus zwei Komponenten, nämlich Arbeitern und Dissidenten aus dem kleinen und größeren Bürgertum zusammensetzte. Mit einem Teil dieser Schicht stand Arons von Anfang an in persönlichem Kontakt, mit Heinrich Braun und Georg von Vollmar verband ihn eine Freundschaft, freundschaftliche Beziehungen pflegte er auch zu August Bebel und den Kautskys, in den ersten Jahren möglicherweise auch zu Wilhelm Liebknecht. Nach seinem politischen Übertritt zur Sozialdemokratischen Partei blieb Arons seiner Herkunftsklasse verbunden, nicht nur im persönlichen Verkehr. Er versuchte Brücken zu schlagen, Verbindungen herzustellen, kulturelle und politische Gemeinsamkeiten zu finden und bürgerliche Kreise für die Arbeiterbewegung zu interessieren, wie die ab Mitte der neunziger Jahre regelmäßig in seinem Haus abgehaltenen Sonnabendtreffen zeigen. Sicher erleichterte ihm der Charakter der Sozialdemokratie als Kulturbewegung den Übergang und bildete möglicherweise eine Brücke. Als ihn Adolph Wagner in der Disziplinarverhandlung der Philosophischen Fakultät 1899 fragte, „wie er von den „Bodenreformern“ zur Sozialdemokratie gekommen sei“, gab Arons eine ausweichende Antwort und sagte, dass seine ersten Beziehungen zur Sozialdemokratie durch Vorträge in der Arbeiterbildungsschule, die er auf Anregung Heinrich Brauns gehalten habe, entstanden seien.

Alle diese Elemente und Motive sind mehr oder weniger notwendige Bedingungen für den Schritt von Arons zur Sozialdemokratischen Partei, hinreichend sind sie nicht. Vor allem eines vermögen sie in ihrer beschreibend-kategorisierenden Art nicht zu erklären: Was führte Arons dazu und wie gelang es ihm, die damals noch stark ausgeprägte Klassenschranke zu überwinden, wobei natürlich berücksichtigt werden muss, dass Arons ein wohlhabender, unabhängiger Mann war und ein Frontenwechsel für ihn keine unmittelbaren materiellen Folgen hatte? Ab 1890 ist bei Arons ein Schwanken zwischen der Sozialdemokratischen Partei und der vorgeblichen Parteilosigkeit der Bodenreformer zu erkennen. Er suchte Berührungspunkte, Überschneidungen, lotete Gemeinsamkeiten aus, blieb aber zunächst auf Distanz zur Sozialdemokratie. Mit dem Beitritt zur Sozialdemokratischen Partei fand ein längerer Prozess seinen Abschluss; dieser Schritt erfolgte nach Arons eigener Aussage nach „jahrelangem reiflichen Nachdenken und schweren inneren Kämpfen“. Was ihm

---

6 Wally Zepler, Leo Arons, in: Sozialistische Monatshefte 23 (1919), S. 951.

schlaflose Nächte bereitete, das war der „Gedanke von der Notwendigkeit des Klassenkampfes“, wie er 1903 in seiner Vorstellungsrede als Reichstagskandidat bekannte. Aber seine Erfahrungen mit dem freisinnigen Bürgertum, „dem jedes tiefere soziale Interesse abgehe, hätte ihn mit Naturnotwendigkeit ins Lager der Sozialdemokratie getrieben“.

### **Die Beteiligung der Sozialdemokratie an den preußischen Landtagswahlen**

1893 wurde Leo Arons erstmals einer größeren Parteiöffentlichkeit bekannt. Es ging u.a. um die Beteiligung der Sozialdemokratischen Partei an den Preußischen Landtagswahlen. Die preußische Politik stand von nun an im Mittelpunkt seiner politischen und publizistischen Aktivitäten, seine Themen waren: die Lage der Bauern und der Landarbeiter, die preußische Volksschule, die Beteiligung der Sozialdemokratie an den Landtagswahlen, die Reform des Wahlrechts sowie die Bildung einer eigenen preußischen Parteiorganisation. Das preußische Wahlsystem war hochkompliziert und verworren, die Bezeichnung Dreiklassenwahlsystem ist eine unzureichende Charakterisierung; seine Kritiker etikettierten es nach einer Äußerung Bismarcks aus dem Jahre 1867 als das „elendste aller Wahlsysteme“. Dazu nur soviel: das Wahlrecht war ein *allgemeines*, mit der üblichen Ausnahme der Frauen; durch die Wahl in drei nach dem Steueraufkommen eingeteilten Klassen ein *ungleiches*; ein *offenes* und ein *indirektes*.

Klarheit bestand bei der Sozialdemokratie darüber, dass sie aus eigener Kraft keinen einzigen Abgeordneten durchbringen könne; die Konservativen stellten mit Abstand die meisten Abgeordneten. Bis 1893 herrschte deshalb bei den Sozialdemokraten die einhellige Auffassung vor, dass der preußische Landtag „verfaulen“ müsse; die Partei konzentrierte sich auf den nach dem allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Wahlrecht gewählten Reichstag. 1893 begann – angestoßen von Eduard Bernstein und unter Beteiligung von Arons – eine Diskussion, die 1898 zur ersten, noch vereinzelt Teilnahme an den Wahlen über die massive Beteiligung im Jahr 1903 schließlich zur erfolgreichen Wahl eigener Kandidaten im Jahre 1908 führte. Den Gegnern einer Wahlbeteiligung ging es um die Erhaltung der Identität der Partei als Klassenkampfpartei, für die Befürworter handelte es sich dagegen nur um eine taktische Frage. Bei der schließlichen Durchsetzung der Beteiligung an den Landtagswahlen und ihrer praktischen Umsetzung spielte Arons eine wichtige Rolle. Er entwickelte sich zum Wahlrechtsexperten, eine von ihm im Auftrag des Parteivorstandes 1898 zusammengestellte Broschüre über das Wahlsystem mit dessen wichtigsten Eigentümlichkeiten und den ausführlichen gesetzlichen Bestimmungen erlebte in den Jahren 1903 und 1908 weitere Auflagen. Sein Parteigenosse und Gesinnungsfreund Max Schippel hob in einem Nachruf die Bedeutung der Wahlbeteiligung für Arons und die Bedeutung seiner Arbeit und seines Engagements für die Sozialdemokratische Partei hervor. „Die Beseitigung des preußischen Landtagswahlrechts rückte [...] für Arons sehr bald in den Mittelpunkt aller Reformnotwendigkeiten, und keine Ablehnung und Gleichgültigkeit machte ihn in dem einmal als notwendig erkannten Aufklärungs- und Propagandabemühen wieder wankend. Mit jenem Verständnis für den Wert peinlicher Detailarbeit, das er von der naturwissenschaftlichen Forschung her mitbrachte, widmete sich Arons der Zergliederung und Kritik des preußischen Wahlsystems mit seinen bis zum Empörenden ungerechten und bis zum Lächerlichen widerspruchsvollen, widersinnigen Wahlfolgen“<sup>7</sup>. 1898 begann er aus eigener

---

7 Max Schippel, Leo Arons als Politiker, in: Sozialistische Monatshefte 23 (1919), S. 1058.

Initiative eine Wahltaktik auszuarbeiten und betrieb inner- und außerhalb der Sozialdemokratischen Partei, in Versammlungen und in vertraulichen Gesprächen, vor und hinter den Kulissen, mit List und mit Umsicht Agitation für die Beteiligung an der Wahl. 1903 und 1908 machte er das im Auftrag des Parteivorstandes: die Vossische Zeitung titulierte ihn 1903 als den „Generalstabschef der Partei für den Wahlkampf“. Bei diesen Wahlen kandidierte Arons erfolglos im zweiten Berliner Landtagswahlkreis und in zwei weiteren Wahlkreisen, in Lennep-Remscheid-Solingen und in Westhavelland-Brandenburg-Zauch-Belzig als Zählkandidat.

Arons war einer der ersten, die sahen, dass die Wahlbeteiligung in Preußen nicht nur in die Zuständigkeit der preußischen Sozialdemokraten fallen müsse, sondern zu ihrer Realisierung eine eigene preußische Parteiorganisation wenn nicht zur Voraussetzung, so doch zur Folge haben müsse. Diese wurde nach längeren Diskussionen und Auseinandersetzungen im Jahre 1907 gebildet. Arons trat dabei für eine selbstständige Organisation mit eigenem Vorstand ein, was ihn in Konflikt mit dem Parteivorstand brachte und ihm seitens des Vorwärts den Vorwurf der Parteischädigung eintrug. Der Parteivorstand fürchtete um seine Monopolstellung und so erhielt die preußische Parteiorganisation ganz in seinem Sinne den Zuschnitt eines Hilfsorgans der Parteizentrale. Die Reform des preußischen Wahlrechts betrachtete Arons als das Abtragen einer historischen Aufgabe der Bourgeoisie, die die Sozialdemokratie angesichts der Tatenlosigkeit dieser Klasse mitzuerledigen habe. Diese Reform schien ihm nur durchsetzbar durch die massenhafte Beteiligung an den Wahlen, die dadurch zu Demonstrationen für das Reichstagswahlrecht werden sollten, und auf parlamentarischem Wege. Das bedeutete angesichts des Verfassungszustands und der Einflusslosigkeit sozialdemokratischer Abgeordneter im preußischen Abgeordnetenhaus für Arons, mit dem bürgerlichen Liberalismus ein Bündnis gegen die preußische Reaktion einzugehen. 1910 formulierte er: „Das wichtigste Mittel (...) zur Beseitigung des Dreiklassenwahlrechts in Preußen ist die Zusammenfassung aller Gegner in einer Front gegen die Konservativen. Unsere Aufgabe darf es nicht sein, dem Machtgefühl der Massen zu schmeicheln“ – er spielte dabei auf die außerparlamentarische Agitation gegen das preußische Wahlrecht an, die 1906 mit den ersten Massenkundgebungen begann und mit den berühmten Wahlrechtsdemonstrationen im Jahre 1910 ihren Höhepunkt erreichte – „sondern auszusprechen was ist. Immer wieder muss betont werden, dass es sich in Preußen noch keineswegs um den Kampf für die sozialistische Gesellschaftsordnung handeln kann, dass es vielmehr gilt, zunächst die mächtigen Überreste der Feudalzeit und des Absolutismus zu beseitigen. Erst dadurch kann der Boden geschaffen werden, auf dem im Kampf mit geistigen Waffen der Gegensatz zwischen liberaler und sozialistischer Weltanschauung ausgefochten wird.“ Das geschah bekanntlich dann erst im November 1918.

### **Arons' Position in der Sozialdemokratischen Partei**

1. Arons selbst hielt sich nicht für geeignet, Politiker zu sein, wie er „mit fröhlicher Resignation“ 1908 an Josef Bloch schrieb. Er begründete dies damit, dass ihm „die schöne und feste Überzeugung von der alleinigen Richtigkeit“ seiner Anschauung fehle. Der Arzt Alfred Grothjan gab dafür in seinen Erinnerungen eine andere Erklärung. Ähnlich wie Waldeck Manasse, der Arons als einen Menschen beschrieb, der den „gläubigen Optimismus eines jung gebliebenen Kindes“ besitze, charakterisierte Grothjan Arons „als einen stets guten, edlen und hilfreichen Menschen“, der durch diese Eigenschaften nur begrenzt zum Politiker



tauge. „Das zu diesem Handwerk gehörige Intrigenspiel hat er nie erlernt. Die schmutzigen Niederungen der Parteipolitik mied er ängstlich, statt Wasserstiefel anzuziehen und sie rüstig zu durchwatzen.“

2. Arons rechnete sich zu den Praktikern in der Partei; „umwälzend wirkt nur das Positive“ bzw. „Exempla trahant“ lauteten seine Leitsprüche. Als gute Exempel für die Macht des Beispiels – „schier unglaublich und stark“ – betrachtete Arons u.a. das Berliner Gewerkschaftshaus und die beiden 1899 existierenden Konsumgenossenschaften in Berlin. Diese sollten das Solidaritätsgefühl „in sonst schwer zugänglichen Kreisen der Arbeiterschaft“ fördern und aus den eigenen Reihen Kräfte für die Funktionen heranziehen helfen, die sonst die Bourgeoisie besorgt. Wie die Konsumgenossenschaften so sollte auch das Gewerkschaftshaus eine erzieherische Wirkung auf die Arbeiter haben. Es sollte in seiner ganzen Anlage, seiner Ausstattung und seiner Geschäftsführung selbst ein Erziehungsmittel sein und auf den Geschmack der Arbeiter bildend einwirken, insbesondere sollten die Schönheit und die Solidität des Gebäudes den Ordnungs- und Reinlichkeitssinn des Publikums stärken. Gegen Agitatoren, genauer „NichtsalsAgitatoren“ und „Nurtheoretiker“ hatte Arons eine Abneigung, ebenso gegenüber Gefühlspolitikern, zu denen er übrigens auch Bebel zählte.

3. Für Arons gab es die *eine* „wissenschaftliche Wahrheit nicht“, Theorien konnten für ihn immer nur gewisse Seiten des Gegenstandes erfassen und zweckentsprechend darstellen, für die anderen Seiten „dürfen wir klarbewusst andere benutzen“, wie er an Bernstein schrieb. Arons argumentierte ganz im Sinne des Empiriekritizismus des von ihm bewunderten Ernst Mach, wonach einerseits Ideen allein sich zur Spekulation verflüchtigen und andererseits Beobachtungen allein kein „organisiertes Wissen“ liefern und nur aus dem Kompromiss, aus dem Kampf des Urteils mit dem Vorurteil, die Einsicht erwächst.

4. Arons war gewiss kein Marxist, (wer in der damaligen Sozialdemokratie war das schon, zumindest im engeren Sinne<sup>8</sup>). Er gehörte zweifellos zu dem Ideen- und Handlungskreis des Revisionismus. Die revisionistische Richtung, für die außer Bernstein vor allem Eduard David, Wolfgang Heine, Freund und Rechtsanwalt von Arons, Georg von Vollmar und Ignaz Auer standen, war alles andere als homogen; sie bestand aus einer Vielzahl von Gruppen, die sich in einem „Reibungs-, Konkurrenz- bzw. Abstoßungsverhältnis“ zu einander befanden.<sup>9</sup> Die Auseinandersetzung zwischen den streitenden Parteien, d.h. zwischen den Revisionisten und ihren Kritikern, erhielt ihre Heftigkeit durch die ideologische Bedeutung, die m.E. durch die kolportierte Äußerung von Ignaz Auer gegenüber Bernstein: „Ede, sowas tut man, sowas sagt man nicht“, deutlich wird. Nachhaltiger als die Revisionsversuche marxistischer Theoreme durch Bernstein und seine Anhänger war die Erschütterung des Selbstverständnisses der praktischen Betätigung der Partei, wie sie sich in der vom Dresdner Parteitag 1903 verabschiedeten Vorhaltung ausdrückte, die Revisionisten strebten an, „die bisherige bewährte und sieggekrönte, auf dem Klassenkampf beruhende Taktik in dem Sinne zu ändern, dass an Stelle der Eroberung der politischen Macht durch Überwindung unserer Gegner eine Politik des Entgegenkommens an die bestehende Ordnung der Dinge tritt“. Wie zur Bestätigung umriss Adolph von Elm 1904 in den Sozialistischen Monatsheften das Selbstverständnis des Revisionismus mit folgenden Sätzen: „Durch Evolution zur Revolution – durch fortgesetzte Demokratisierung und Sozialisierung des Gesellschaftskörpers zur völligen Umgestaltung

---

8 Zum lediglich „relativen Unterschied“ zwischen „Reformisten“ und „Radikalen“ und zum sog. Arbeitermarxismus vgl. neuerdings Robert Kurz, Schwarzbuch Kapitalismus, Frankfurt/M. 1999, v.a. S. 237 ff.

9 Siehe Ursula Ratz, Unser politischer Einfluß wächst mit unserer wirtschaftlichen Macht. Aus einer Korrespondenz zwischen Adolph von Elm und Joseph Bloch, in: Zeitschrift des Vereins für Hamburger Geschichte 68 (1982), S. 117.

der kapitalistischen in die sozialistische Gesellschaft: das ist, mit wenigen Worten gekennzeichnet, der Standpunkt der Revisionisten in der Partei. Sie glauben nicht an das Wunder der plötzlichen Katastrophe [...]“ Auch Arons hielt die Vorstellung vom großen „Kladderadatsch“ für eine „faule Phrase“.

5. Als Organ der revisionistischen Richtung galten die Sozialistischen Monatshefte, redigiert und herausgegeben von Josef Bloch, von der Partei nicht als offizielle Zeitschrift anerkannt. Als diese nach dem Münchener Parteitag 1902 in eine existenzielle Krise geraten war, rettete Arons die Zeitschrift und sicherte dauerhaft ihre Existenz. Nach und nach näherte er sich dem in den Sozialistischen Monatsheften vertretenen Standpunkt an, der sich durch Stichworte wie praktische Reformpolitik, nationale Politik, Schutzzölle, Bildung einer kontinentaleuropäischen Gemeinschaft und Anglophobie umschreiben lässt, bis es schließlich zu einer „restlosen Übereinstimmung auch auf Gebieten, die ihm ursprünglich fern standen, wie der Wirtschafts- und Handelspolitik, vor allem aber der Außenpolitik“<sup>10</sup> kam. Diese Verbundenheit ging im buchstäblichen Sinne über seinen Tod hinaus. Der von der Familie verschickten Todesanzeige lag auf Wunsch von Leo Arons die Aufforderung bei, keine Blumen zu spenden, sondern die Sozialistischen Monatshefte zu abonnieren.

### **Krankheit und letztes Lebensjahrzehnt**

Das Remotionsverfahren und der Entzug der Lehrerlaubnis bedeuteten für Leo Arons einen tiefen Einschnitt in seinem Leben. Seine ganze Liebe galt den Naturwissenschaften. Im Mai 1900 schrieb er an seinen Kollegen Wiener in Leipzig: „Ich möchte gern nicht nur Physiker bleiben, sondern auch unterrichten“. Seine Hoffnungen auf eine andere Stelle im deutschsprachigen Raum erfüllten sich nicht. Jetzt musste er ganz in die Politik gehen, so wie er es seinen sozialdemokratischen Parteifreunden schon früher versprochen hatte. 1903 kandidierte er bei den Reichstagswahlen im ersten Berliner Wahlkreis, der sich vom Neuen Markt bis zum Tiergartenviertel hinzog. Die Sozialdemokratische Partei wollte bei dieser Wahl alle sechs Berliner Wahlkreise erobern, um Berlin auch zur „Hauptstadt der Sozialdemokratie“ zu machen - bei der vorigen Wahl hatte sie nur vier Abgeordnete durchgebracht. In der Hauptwahl erhielt Arons mehr Stimmen als sein freisinniger Gegenkandidat, musste aber als einziger Sozialdemokrat in die Stichwahl. Diese hatte hohe symbolische Bedeutung, es ging um das „Herz von Berlin“. Zeitungsberichten zufolge waren die Augen der „gesamten politischen Welt“ auf die Stichwahl gerichtet: Die liberale „Vossische“ sah die deutsche Kultur am Rande des Abgrunds und fragte: „Wird in dem Wahlkreis, in dessen Grenzen das Schloss des Kaisers, die Amtsgebäude des Reichskanzlers, der Minister, der höchsten Staats- und Reichsbehörden, die Börse, die Handelskammer, die Universität liegen, der Kandidat des Bürgertums von dem der Sozialdemokratie geschlagen werden?“ Sie konnte aufatmen, Arons unterlag, wenn auch denkbar knapp. Bei der nächsten Wahl im Jahre 1907 hatte Arons deutlich das Nachsehen.

Im Frühjahr 1908 verschlechterte sich sein Gesundheitszustand – er litt an einer Herzkrankheit – dramatisch. Auf ärztliches Anraten zog er sich nach und nach aus dem aktiven politischen Leben zurück und nahm nur noch sein Mandat in der Stadtverordnetenversammlung, in die er erstmals 1904 gewählt worden war, wahr. Hier widmete er sich Haushaltsfragen – er war nach Waldeck Manasse der „beste Kenner des städtischen Etats, der,

---

<sup>10</sup> Wally Zepler, Arons, in: Sozialistische Monatshefte 23 (1919), S. 1082.

zuverlässiger als die preußische Oberrechnungskammer, jedem Pfennig nachspürte“, Fragen des Schul- und des Fortbildungswesens und der Bodenrechtsreform, der Kommunalisierung von Grund und Boden, der Wertzuwachssteuer und dem Erbbaurecht, womit er an seine Tätigkeit in der Bodenreformbewegung anknüpfte.

Arons war erster Kandidat und Anwärter auf einen Stadtratsposten für die sozialdemokratische Fraktion; die liberale Mehrheit lehnte seine Wahl mehrfach mit der Begründung ab, dass ein Mann wie Arons von der Aufsichtsbehörde niemals bestätigt würde. Arons wäre wohl an Stelle von Sassenbach im Ersten Weltkrieg der erste sozialdemokratische Stadtrat Berlins und Preußens geworden, wenn seine Gesundheit dies zugelassen hätte. In den Sozialistischen Monatsheften schrieb er weiterhin Artikel. Seine Hauptthemen waren: Steuerfragen und natürlich preußische Politik (preußische Parteiorganisation, Landtagswahlen, Landtagswahlrecht). Im Juli 1914 legte er auch sein Stadtverordnetenmandat aus Gesundheitsgründen nieder.

Ende 1914 unternahm die Philosophische Fakultät angesichts der veränderten Situation einen Vorstoß zur Rehabilitierung von Leo Arons. Das Kultusministerium war zwar grundsätzlich damit einverstanden, Arons lehnte es aber aus Alters- und Gesundheitsgründen ab, wie von ihm erwartet, die Habilitation neu zu beantragen, obwohl ihm die Fakultät anbot, die diesbezüglichen Formalitäten in jeder Hinsicht zu erleichtern. Ende 1916 teilte Arons seinem Sohn mit: „Mit meiner Arbeit ist es leider nicht viel. Ich lebe mein altes Leben weiter, habe regelmäßige Besprechungen mit Bloch“. Ab Mitte 1917 war Arons ans Krankenlager gefesselt und konnte nicht mehr selbst schreiben. Dennoch verfolgte er im Rahmen seiner Möglichkeiten das politische Geschehen, vor allem seit dem sich anbahnenden Ende des Weltkrieges, dem Zusammenbruch des Wilhelminischen Systems und der Novemberrevolution. Trotz größter Schonung und Zurückhaltung nahm er „an allen Ereignissen den regsten Anteil und betätigt sich durch kluge Anregungen“, wie sein Privatsekretär Bruno Borchardt an Otto Wiener in Leipzig schrieb. Am 9. November, die Revolution hatte in Berlin noch nicht gesiegt und die alte Staatsverwaltung war noch nicht abgetreten, erschien in der Morgenausgabe der Vossischen Zeitung ein Aufruf zur Vorbereitung einer Nationalversammlung, deren Hauptaufgaben der Friedensschluss, die Volksernährung und die Übergangswirtschaft sowie die Ausarbeitung einer Verfassung für Groß-Deutschland sein sollten. Der Aufruf schloss mit der Aufforderung, Zustimmungserklärungen an Dr. Leo Arons, Brückenallee 3, NW 23 zu richten. Dieser Aufruf ist offenbar „in der Turbulenz jener Tage“ (Susanne Miller) ohne Resonanz geblieben, er blieb eine Episode im großen Strom der deutschen Revolution und Konterrevolution von 1918 bis 1920. Zwei Tage später, am 11. November, richtete Arons einen offenen Brief an den Senat der Berliner Universität, sich der Regierung zur Verfügung zu stellen und umgehend einen Kongress der geistigen Arbeiter des theoretischen und praktischen Lebens zu organisieren, um angesichts der bevorstehenden Umbrüche und Herausforderungen, wie der Aufhebung der Zensur und der Trennung von Staat und Kirche „positive geistige Gegenarbeit zu leisten“ und für „wirkliche Aufklärung“ zu sorgen. Die Berliner Universität ging auf diese Anregungen nicht ein.

Anfang Januar 1919 stimmte das preußische Kultusministerium dem erneuerten Gesuch der Philosophischen Fakultät auf Rehabilitierung von Arons zu und wies die Universität an, ab sofort Arons wieder als Privatdozenten zu führen. Die letzte Publikation von Arons, eine kurze Arbeit, hatte den im Februar 1919 gegründeten Völkerbund zum Gegenstand und war ein konsequentes Weiterdenken der von Richard Calwer Anfang des Jahrhunderts entwickelten Lehre von den fünf Weltwirtschaftsgebieten. Als Alternative zum Völkerbund Wilsons entwarf Arons die Vision eines Weltbundes aus fünf Weltreichen, die bereits existierten, im Entstehen begriffen seien oder sich erst noch bilden müssten – das englische

Weltreich, ein amerikanisches unter Führung der USA, ein russisches, eines in Ostasien und das festländische Europa (einschließlich Vorderasien und nördliches Afrika), die selbst in Form von Völkerbünden organisiert sein müssten. Am 10. Oktober 1919 starb Leo Arons.

### Was bleibt?

Was hat Arons an Bleibendem hinterlassen? Darüber gehen die Meinungen auseinander. Einige Weggefährten und Weggefährtinnen haben nach seinem Tod bedauert, dass weder Partei noch Gewerkschaften so recht wussten, was sie ihm zu verdanken hatten. Die Baugenossenschaft Ideal, der er in kritischer Zeit mit einem größeren Darlehen unter die Arme gegriffen hatte, benannte bereits 1912 eine Straße innerhalb ihrer neuen Siedlung in Berlin-Britz nach ihm. Zu dem Aronsweg gesellte sich 1926 im Bezirk Neukölln eine zweite Straße, die seinen Namen trug, die Leo-Arons-Straße, die die Sonnenallee mit der Kiefholzstraße verband. In den Sozialistischen Monatsheften schrieb Carl Legien 1919, dass das Berliner Gewerkschaftshaus „als sichtbares und dauerndes Zeichen seiner Hilfsbereitschaft“ stünde. Das Berliner Gewerkschaftshaus wurde noch in anderer Hinsicht zu einem Denkmal für Arons. Seine Bestattung hatte 1919 im Krematorium Gerichtsstraße in Berlin stattgefunden; die Urne mit seiner Asche wurde am 20. Juli 1920 nach Erteilung einer polizeilichen Ausnahmegenehmigung auf dem Gelände des Gewerkschaftshauses am Engelufer beigesetzt, womit man einem Wunsch entsprach, den der Verstorbene 1918 gegenüber dem Leiter des Berliner Arbeitersekretariats geäußert hatte. Die Berliner Gewerkschaftskommission ließ die Begräbnisstätte einfrieden und mit einer Gedenktafel versehen. Nach der Besetzung des Gewerkschaftshauses am 2. Mai 1933 durch SA und NSBO im Zuge der „Gleichschaltungsaktion“ gegen die Freien Gewerkschaften zerstörten die Nazis die Begräbnisstätte. Über den Verbleib der Urne ist bis heute nichts bekannt. Das Gebäude, das bis dahin als Gewerkschaftshaus diente, ist weitgehend erhalten und steht heute unter Denkmalschutz. An Arons erinnert es nur den kundigen Stadt- und Gewerkschaftshistoriker. Nach dem Machtantritt der Nationalsozialisten – 1934/35 – wurden die beiden Neuköllner Straßen umbenannt. Der Sozialdemokrat Arons, den sich der preußische Staat nur durch ein spezielles Gesetz vom Halse hat schaffen können, galt nun als Jude.

Nach dem Krieg war Arons der DDR und dem FDGB keine besondere Erinnerung wert. Arons war Revisionist, das war schon schlimm genug; doch bei ihm lag der Fall noch schlimmer. Er hatte wesentlichen Anteil daran gehabt, dass der Opportunismus mit den Sozialistischen Monatsheften ein Sprachrohr besaß; Arons hatte dadurch der deutschen Arbeiterbewegung „einen schweren Schaden zugefügt“.<sup>11</sup> Franz Osterroth bedachte im gleichen Jahr in dem vom SPD-Parteivorstand herausgegebenen Biographischen Lexikon des Sozialismus Leo Arons mit einem Artikel. Die einst im Bezirk Neukölln nach ihm benannte Straße heißt seit 1973 wieder Aronsstraße. Schließlich ist noch zu berichten, dass die Sozialdemokratische Partei Österreichs Arons 1979 posthum die Victor-Adler-Medaille verlieh, und zwar für seine Hilfe bei der Umwandlung der Wiener „Arbeiterzeitung“ in eine Tageszeitung im Jahre 1895.

Arons ist hauptsächlich in Erinnerung geblieben als „Fall“ und als Mäzen der Arbeiterbewegung. Das sagt weit mehr über diese spezifische Form des Gedächtnisses aus, als dass es Arons und seinem tatsächlichen Wirken gerecht würde.

---

<sup>11</sup> Dieter Fricke, Zur Militarisierung des deutschen Geisteslebens im wilhelminischen Kaiserreich. Der Fall Leo Arons, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 8 (1960), S. 1084.